

Guscha-Heuet. Dann war im Tal das Heu eingebracht, Emd und Korn noch nicht soweit, die Reben oben am Stichel geheftet und bis zum nächsten Spritztermin war man wieder zuhause. Die Kühe befanden sich auf der Alp und die Ochsen in der «Fadella» (Allmeind oberhalb Jenins).

### **Wie kann man sich die Bewirtschaftung dieser Mäder vorstellen?**

Meine Erinnerungen gehen über 90 Jahre zurück. Mit sechs, sieben Jahren wurde ich zum ersten Mal, von meinem Vater im «Räf» (Rückentraggestell aus Holz) getragen, mitgenommen. Wir waren wie viele andere im Dorf Kleinbauern mit ein paar Häuptern Vieh und etwas Winger. War Ende Juli/ Anfang August gutes Wetter in Aussicht, so verabredete man sich zum Aufbruch nach der Guscha. Vollbepackt mit «Räf» und Rucksäcken nahm man den Aufstieg unter die Füsse, wobei man sich im Guschadörfli mit den immer gastfreundlichen Familien Just zu einer Verschnaufpause traf. Angekommen, erfolgte die Einrichtung im «Bargün» (kleine Heuhütte aus Rundholz mit einer niedrigen Trockenmauer als Fundament, grössere zur Lagerung des Heus über den Winter, aber auch als Unterkunft beim Bergheuet). Dann verschaffte man sich einen Überblick im Mad. Früh morgens begann der Vater mit scharf gedengelter Sense zu mähen. Uns Kinder wies er an, die damals schon verbreiteten «Brüch» (verholztes Sommerheidekraut) zu entfernen, da sie als Futterpflanze unbrauchbar waren. Diese Arbeit hinderte meine Schwester und mich nicht daran, uns gelegentlich ins angrenzende «Guferwäldli» zu verziehen, wo Feuerlilien und Türkenbund in Fülle blühten. Nie mehr habe ich anderswo so viele gesehen. Man hat im Freien auf ein paar Steinen gekocht. Bei gutem Wetter war das kurze Berggras bald dürr genug, um eingebracht zu werden. In unserem Mad liess es sich leicht über den steilen, gemähten Hang hinunterstossen. Im Unterschied zu Verwandten, die weiter unten im Dürrwald geräumigere «Bargün» hatten und das Heu dort einlagerten, erstellten wir zur Lagerung des Heus eine «Triste» (kegelförmiger, um eine Stange aufgeschichteter Haufen Heu zur Lagerung des Heus über den Winter). Mit vereinten Kräften wuchs sie jeden Tag. Während die Eltern das Heu mit der Gabel hinauf gaben, verteilten und stampften wir Kinder das Futter rund um die Mittelstange.

Die Tage auf der Guscha vergingen wie im Flug. Trotz harter Arbeit herrschte keine Hektik. Auch wenn einmal ein Gewitter mit Blitz und Donner über den Grat zog, ein Regen- oder Hagelschauer auf das Schindeldach prasselte,

sass man zusammen im «Bargün» und fühlte sich geborgen. Auch unsere Eltern, die Ferien nicht kannten, genossen die Zeit. Fast wehmütig nahm man dann Abschied vom Guschamad. Während wir auf der Guscha waren, sind Neni und Nana mit den kleinen Kindern im Tal geblieben und haben die Schweine und Hühner besorgt.

### **Wie kam das Heu dann im Frühjahr ins Tal?**

Der Abtransport des Guschaheus gestaltete sich wesentlich mühsamer. Ich erinnere mich, dass wir jeweils gegen Frühling ins Guschadörfli hinaufstiegen, um diese Arbeit zu besprechen. Telefonverbindung gab es ja noch keine. Manchmal kamen die Guschner am Sonntag auch zu uns. Wir hatten mit ihnen eine fast verwandtschaftliche Beziehung, vielleicht, weil die Bantli auch Walser sind wie die Guschner. Man war auf Rat und Tat der Just-Brüder aus Guscha angewiesen. Möglich wurde der Transport erst, wenn die grosse «Läui» (Lawine) im Guschertobel niedergegangen war und den grobblockigen Bachlauf hinter der Säge auffüllte. Nur so konnte das Tobel mit dem Heuzug überquert werden. Die Handschlitten, auf dem Rücken herauf getragen, wurden bei der Ausmündung des «Heuris» (unbewachsene, steile Rinne am Berghang, die zum Abtransport des Heus genutzt wurde) deponiert. Mit Heuschrote und Heuseilen ausgerüstet, erfolgte der Aufstieg zum «Bargün» und zur «Triste». Hier wurde aus «Tannenzipflig» (Tannenwipfel) ein «Schleipf» (eine Art Schlitten) konstruiert, in dem zur Bremswirkung auch einige grössere Äste belassen wurden. Dann folgte die Beladung mit sauber ausgeschroteten und mit Seilen fest eingebundenen Heuburden (Heubündel). Die nicht ungefährliche Fahrt durch das steile «Heuris» hinunter erforderte dann starke und flinke Beine. Bei den Schlitten wurde umgeladen, über den Lawinenschnee das Tobel überquert und die kurze Gegensteigung in Angriff genommen. Hier musste man sich gegenseitig helfen. Je nach Wegverhältnissen konnten wir auf die Mithilfe der Guschner zählen. Nach kurzer Rast im Dörfli ging es dem Tale zu. Es erforderte grosse Kraft und Konzentration, die schwer beladenen Handschlitten den steilen Guschaweg hinunter zu manövrieren. Ich bin damals als kleiner Schulbub hinterher gelaufen. Aber noch heute, wenn ich den Weg begehe, denke ich an diesen Transport, der die aus Ahorn gefertigten Schlittensohlen abrieb und Brandgeruch erzeugte. Unten bei der «Heutanne» wartete das Ochsespann mit einem eisenbereiften Leiterwagen, später dann ein Pferdezeispänner mit einem Brückenwagen. Das ging zwei-, dreimal, bis das ganze Heu unten